

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 20

Artikel: Der Fall Pierre Louvée
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FALL PIERRE LOUVÉE

Pierre Louvée ist ein Mann mit leicht grauen Schläfen ... er ist ein sehr eleganter Mann und wurde früher viel in den bekanntesten Pariser Nachtclubs gesehen, in denen man hoch spielte und in denen mondäne Frauen ihre Augen voller Spannung an die schwirrend rotierende Kugel hefteten. — Seine Frau, Jeannette, aber lächelte nur fein, wenn man sie auf Gesellschaftsabenden — vorsichtig oder aber bewusst — nach ihrem Mann fragte. —

Pierre Louvées Frau, Jeannette, lächelte auch, als sie an jenem entscheidenden Abend in ihrem luxuriösen Heim am Quai d'Orsay die breite Treppe vom ersten Stock in die Diele hinunterstieg, um sich — wie so oft schon, wenn sie von einer ihr unerklärlichen Unruhe dazu getrieben wurde — zu vergewissern, dass Pierre am Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer sass und arbeitete; oft bis tief in die Nacht hinein, ja bis zum nächsten Morgen. — Die in die Tür des Arbeitszimmers eingelassene Mattglasscheibe liess Madame Jeannette dann jeweils, im Lichte der Schreibtischlampe, die deutlichen Umrisse ihres Mannes erkennen, und sie kehrte beruhigt in ihre Zimmer zurück.

Madame Jeannette lächelte auch an jenem Abend noch, als sie leise die Stufen der Treppe zum oberen Stockwerk hinaufstieg, denn Pierre arbeitete noch, aber ... dieses Lächeln erstarb ganz schnell, als der peitzende Knall eines Schusses jäh die nächtliche Stille zerriss und im Arbeitszimmer Pierres eine Fensterscheibe klirrend zersplitterte! — Dann war es totenstill im Hause ...

Madame Jeannettes Herzschlag schien aussetzen, und ihre Knie versagten ihr fast den Dienst; sie war wie gelähmt. — Dann, nach der Ueberwindung langer Schrecksekunden, setzte bei ihr die Reaktion wieder ein — sie setzte ein mit der Feststellung, dass es in dem grossen, geräumigen Hause immer noch beängstigend still war. — Madame Jeannette tastete sich mit leisen, zögernden Schritten ans Telephon; sie wählte mit zitternden Fingern und dem Mute der Verzweiflung — voller Angst die nach unten führende Treppe im Auge behaltend, die Nummer «222 — Ueberfall!»

Es meldete sich das Polizeipräsidium. — Madame Jeannette berichtete, atemlos, in abgerissenen Sätzen, das unheimliche Geschehen. — Die Polizei sagte sofortiges Kommen zu! —

Als die hellen Finger der Scheinwerfer des vorfahrenden Streifenwagens Licht und Schatten durch die Glasscheiben der Eingangstür der vornehmen Villa Louvée malten, löste sich langsam der lähmende Schock Madame Jeannettes; wie eine Schlafwandelnde öffnete sie der Polizei die Tür.

Inspektor Maraux von der 5. Inspektion drückte als erster die Klinke der Tür zu Pierres Arbeitszimmer herunter. Monsieur Louvée sass im Sessel am Schreibtisch ... unbeweglich ... leicht nach vorne geneigt ... in dem Zimmer herrschte, hervorgerufen durch die matte Glühbirne der Schreibtischlampe, ein diffuses Licht. — Die Gardinen bewegten sich in dem feinen Luftzuge, der durch die zersplitterte Fensterscheibe strich, wie wehende Schleier.

Es herrschte eine drückende Stille in dem gediegen eingerichteten, grossen Arbeitszimmer. — Die Beamten der 5. Inspektion schauten sich gegenseitig an. Madame Louvée hielt zitternd ein Taschentuch vor ihre Augen. Inspektor Maraux trat langsam und vorsichtig an Pierre Louvée heran ... eine Jupiter-Stativlampe wurde eingeschaltet und erhellte, mit ihrem kalkig-grellem Licht, die Hälfte des Arbeitszimmers, in der der Schreibtisch stand. — In diesem Augenblick sahen Madame Louvée und die Beamten, dass nicht Monsieur Louvée in dem Sessel sass, sondern — eine lebensgrosse Puppe mit den genauen Proportionen Louvées!

Die Beamten schauten sich wiederum gegenseitig an ... Madame blickte ratlos, verblüfft und irgendwie gelöst-ungelöst von einem zum andern.

In diesem Augenblick öffnete sich plötzlich die Aussentür zur Diele des Hauses und herein trat — Monsieur Louvée ... in Frack und Abendmantel, mit Zylinder, und mit — erstaunt hochgezogenen Augenbrauen! Schweigen auf allen Seiten. — Da erfasste Inspektor Maraux, der alte Routinier, die Situation und sagte, zu Pierre Louvée gewandt:

«Monsieur Louvée ... Sie haben Glück gehabt ... die Puppe ist tot ... vielleicht — für immer!» und zu Madame Jeannette gewandt, sagte er, sich höflich verbeugend: «Madame, ich werde die unumgänglich notwendigen Protokolle mit aller nur möglichen Diskretion führen!»

Dann verbeugte sich der seriöse Inspektor Maraux noch einmal mit einem gewinnenden, wenn

auch undurchsichtigen, Lächeln, und empfahl sich mit seinen Beamten, von denen keiner eine Miene verzog, denn sie sind Polizeibeamte der Metropole Paris und in deren Polizeidienst gross geworden.

Der Fall Pierre Louvée ist nie völlig geklärt worden. — Die Motive des unbekannt gebliebenen Täters blieben in völligem Dunkel gehüllt. Man hat nie feststellen können, ob es sich um ein geplantes, aber durch die Puppe nicht zur Durchführung gelangtes Verbrechen gehandelt hat, oder ob ein guter Freund des Hauses Louvée alles, wie einen gelungenen Theatercoup inszenierte, um Pierre zu — kurieren.

Eines aber stellte man anschliessend an die Ereignisse im Pariser Nachtleben fest: Monsieur Pierre Louvée tauchte nur noch sehr selten auf; er soll seit damals mehr zu Hause, als in den Nachtklubs sein.

Und Madame Jeannette? — Sie hat den Sturm erlebt, der den Baum schüttelte; der ihr aber auch die Früchte in den Schoss warf. — Madame Jeannette Louvée ist eine sehr kluge Frau, die — genau so wie früher — nur fein lächelt und — schweigt.

Gottlieb Heinrich Heer

S O M M E R L I C H E S

M A R S E I L L E

Der alte Hafen von Marseille ist nicht mehr der Mittelpunkt einer ganzen Welt von Verbindungen wie in jenem Jahrhundert des Barocks, als der junge Zürcher und spätere General Hans Rudolf Werdmüller zu Saint-Cyr einen Festungsplan für diese Mittelmeerstadt entwarf und als auf Befehl des Sonnenkönigs unter Vauban jene Sperren

gebaut wurden, von denen noch einige Mauern und Türme den Hafeneingang flankieren. Längst bewältigten neue Hafenanlagen einen weltweiten Handel und Verkehr. Der «Vieux Port» ist heute sozusagen zu einem Spielraum der Stadt und ihrer Besucher geworden, ein belebter Ort munteren Vergnügens, der mit seinen neuen, hellen Fassaden und den tanzenden Wellen unter dem Sommerhimmel der Provence friedlich schimmert und blinkt, selbst wenn ein stahlgrauer Kreuzer gegenüber der «Canebière» angelegt hat.

Sie gehört eigentlich noch dazu, zu diesem Spielplatz einer raschlebigen Gemeinschaft, die so berühmte «Canebière», an der Kinder aller Farben sich um die altmodischen Kandelaber aus Gusseisen jagen, wo Bettelarmut sich mit der Geschäftigkeit einer reichen Gesellschaft berührt und wo sich der unbändige Stolz des Südfranzosen auf seine Eigenart aus gepflegten und verrussten Häuserzeilen gleichermassen brüstet: «Si Paris avait une Canebière, ce serait un petit Marseille!» Der alte Hafen am Ende dieser Schlenderstrasse der Matrosen vereinigt in buntem Durcheinander Segler und Fischerboote am Geviert seiner Quais, und in bäuchigen Kähnen preisen Mann und Weib eine reiche Beute an Fischen, Krebsen und Muscheln zum Verkaufe an. Indes ihr Rufen sich mit dem Gekreisch der Jugend mischt, mahnt die den Hafen beherrschende Marienstatue der «Notre Dame de la Garde» mit dem Goldschimmer ihrer Krone still vom Hügel herab; aber es ist auch, als lächle sie, zu der alle Seeleute als zu ihrem Schutzgeist aufblicken, versöhnlich ihrem Volke zu, das unter dem heiteren Himmel die Heiterkeit der Seele und eine wahre Herzensfrömmigkeit bewahrt.

In weitem Bogen gewinnt unser Boot, nachdem es den alten Hafen verlassen hat, die freieren Blicke der Bucht von Marseille. Von bewegteren Wellen getragen, tanzt sein grauer Leib zwischen Meer und Himmel empor, klatscht er nieder in breit sich heranwälzende Wogentäler. Geradeaus nach Süden surrt und steuert das Fahrzeug, in klarer Mitte zwischen dem Stadtufer, wo die «Corniche» beginnt, und der Felsinsel des Château d'If, der Hafenfestung des wendigen François Premier, in deren Turmverlies der romantische Dichter Alexander Dumas seinen Grafen von Monte Christo einzukerkern beliebte.

Dann breiten sich die Aussenquartiere der grossen Stadt vor dem landwärts gerichteten Blicke